

Nicht weniger aktuell ist der Aufsatz von Ernst Reiter über Leben und Werk des aus dem Ries stammenden und in der Eichstätter Hochschule lehrenden J. Lechner. Er zählte zum Kreis des Alttestamentlers Franz Xaver Wutz, dem u. a. die Widerstandskämpfer P. Ingbert Naab und der Journalist Fritz Gerlich angehörten. Lechner war der anonyme Verfasser eines Briefes an Propagandaminister Goebbels, in dem er als „Michael Germanicus“ 1937 offene Anklage gegen die Rechtsprechung erhob. Der Brief, der weite Verbreitung durch die von Kraus mitbegründete Organisation „Acies ordinata“ fand, war ein „klassisches Dokument kirchlicher Widerstandsbewegung“ (Eugen Fischer).

*Theodor Wohnhaas*

*St. Ludwig in München. Kirchenpolitik, Kirchenbau und kirchliches Leben.* Eine Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und der Pfarrei St. Ludwig zum 150. Jubiläum der Gründung durch König Ludwig I. (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns, 35), München 1995, 318 S.

Im Rahmen ihrer Ausbildung an der Bayerischen Archivschule in München erarbeiten die Referendare traditionsgemäß ein kleineres Ausstellungsprojekt. Das 150. Jubiläum der Gründung der Pfarrei St. Ludwig in München im Jahr 1994 war der konkrete Anlaß, daß sich die 13 Teilnehmer des Kurses 1993/96 für den höheren Archivdienst entschieden, in Teamarbeit unter der internen Leitung von Peter Pfister (Archiv des Erzbistums München und Freising), Klaus Rupprecht und Marita Sagstetter, in einer größeren Ausstellung und einem umfangreichen Ausstellungskatalog, Geschichte und Umfeld der Pfarrei St. Ludwig einem breiteren Publikum näherzubringen. Ein besonderer Reiz mochte in diesem Unternehmen zusätzlich darin liegen, daß es sich bei der Pfarrei St. Ludwig um einen bis dahin noch nicht so recht gewürdigten Nachbarn des heutigen Hauptstaatsarchivs in der sog. Maxvorstadt handelte.

Ausstellung wie Katalog nähern sich sozusagen von außen der Pfarrei oder sollte man besser sagen dem Phänomen St. Ludwig. Ein erster Abschnitt erläutert die Kirchen- und Baupolitik Ludwig I. von Bayern. Schon hier wird deutlich, daß man kaum von einer normalen Entstehungsgeschichte sprechen kann, vollzog sich doch die schwierige Gründung im Spannungsfeld von monarchischen und kommunalen Interessen.

Auch bei dem Bau von St. Ludwig wurden Licht- und Schattenseiten der Baupolitik Ludwig I. sichtbar, dem Kunstförderung und Bautätigkeit zur Realisierung seiner romantisch-restaurativen Herrscheridee dienten. Große Probleme traten vor allem bei der Baufinanzierung auf. Ludwig sicherte 100 000

Gulden aus seiner Privatschatulle zu, verlangte dafür im Gegenzug den vollständigen Zugriff auf Ausführung und Ausgestaltung der Kirche, die Weihe der Kirche auf seinen Namenspatron, den hl. Ludwig, König von Frankreich sowie das alleinige Patronats- und Pfarrbesetzungsrecht. Somit waren Konflikte mit dem Bischöflichen Ordinariat und der Stadt München vorprogrammiert, um so mehr als sich rasch abzeichnete, daß sich die Kosten des Baus auf über 1 Million Gulden belaufen würden. Die Stadt weigerte sich, offizieller Bauherr der Kirche zu sein, wodurch sechs Jahre lang von 1829 bis 1835 die Frage der Bau-trägerschaft in der Schwebe blieb. Ludwig soll in diesem Konflikt den Gemeindebevollmächtigten gegenüber sogar gedroht haben, die Universität und seine Residenz aus München zu verlegen! Das Finanzierungsproblem sollte drei Innenminister und einen großen Teil des staatlichen und städtischen Verwaltungsapparates beschäftigen. Schließlich fand die abenteuerliche Finanzakrobatik ein halbwegs gutes Ende, da die Gemeindekasse der Stadt nur zur Zwischenfinanzierung herangezogen wurde und letztendlich die Staatskasse den größten Anteil der Kosten zu tragen hatte.

Die skeptischen Prognosen hinsichtlich der Pfarreientwicklung sollten sich zum Glück nicht bewahrheiten. Aus den reichlichen Schenkungen und Stiftungen, die die Kirchenstiftung in den ersten Jahrzehnten nach ihrer Gründung erhielt, geht hervor, daß alle gesellschaftlichen Schichten der Maxvorstadt ihre neue Kirche relativ schnell annahmen.

Münchens Entwicklung von der Festungs- zur Kunststadt sei hier nur kurz gestreift. Hervorzuheben ist, daß sie wesentlich später als andere, vergleichbare Residenzstädte, erst um die Jahrhundertwende von einer spürbaren Stadterweiterung erfaßt wurde. So kam es in kurzer Zeit in der Maxvorstadt zu einer Verdoppelung des bisherigen Stadtgebietes. Der rasche Bevölkerungsanstieg machte eine Neuorganisation der noch aus dem Mittelalter stammenden Pfarreistruktur dringend notwendig. Nach 30jähriger Planung (!) konnte 1842 die Neueinteilung des Sprengelwesens realisiert werden.

Im Jahr 1827 wurde Leo von Klenze durch den Architekten Friedrich von Gärtner abgelöst. Er sollte die Ludwigstraße mit den Solitärgebäuden an der östlichen Straßenseite, der Staatsbibliothek, der Ludwigskirche und dem Kopfbau des Georgianums, als *via triumphalis* beenden. In der Ludwigstraße sollten die wichtigsten Gebäude für Bildung, Wissenschaft und Religion angesiedelt werden.

Ausgangspunkt bei den Planungen für St. Ludwig war eine Fassadenkonzeption mit ihrer dreiteiligen und dreigeschossigen Ausführung. Mit der Innendekoration, insbesondere dem Fresko des Jüngsten Gerichts, wurde der

Nazarener Peter von Cornelius beauftragt. Nach der Fertigstellung sah sich der Künstler mit zum Teil massiver Kritik, auch von seiten seines Auftraggebers, konfrontiert. Überliefert ist ein sinniger Ausspruch König Ludwigs, *aber ein Maler muß malen können, sonst kann ich ihn nicht brauchen*. Die von der bisherigen Forschung vertretene These eines endgültigen Bruchs zwischen Peter von Cornelius und seinem königlichen Auftraggeber konnte jedoch widerlegt werden.

Was die Rezeptionsgeschichte betrifft, so ist von Interesse, daß der Rundbogenstil für zahlreiche Sakral- bzw. Profanbauten wegweisend wurde. Besonders in den Vereinigten Staaten wirkte er stilbildend bis hinein in den Bau von Bahnhöfen!

Das Fresko des jüngsten Gerichts kehrt übrigens bei einigen Nazarenern in Schwaben wieder: So z. B. das Chorfresko von Joseph Scherer in St. Katharina zu Ettelried, das Deckenfresko von Johann Thurner in der Friedhofskapelle von Pöttmes, ein Fresko von Ferdinand Wagner für St. Michael in Schwabmünchen, Fresken von Georg Lacher, einem Schüler von Cornelius, in Erpfting und Bubesheim.

Ein wichtiger Abschnitt ist der Liturgie und Frömmigkeit gewidmet. St. Ludwig war wohl die erste Pfarrkirche, in der seit 1845 Maiandachten abgehalten wurden. Trotz anfänglicher Skepsis des Ordinariats fanden die von den Redemptoristen gehaltenen, täglichen Abendandachten bei dem Publikum einen großen Anklang.

Bereits 1853 hatte der damalige Pfarrer von St. Ludwig, Joseph Pfaffenberger, Teile des Missale Romanum anonym übersetzt und war damit zu einem frühen Vertreter der liturgischen Bewegung geworden, der den Meßbesuchern ein besseres Verständnis der Liturgie ermöglichen wollte. Die von der liturgischen Bewegung geforderte Einbeziehung des Volkes in das liturgische Handeln und Beten wurde in St. Ludwig sehr früh praktiziert. Mit der im Jahr 1927 eingeführten Gemeinschaftsmesse übernahm die Pfarrei hier Jahrzehnte vor dem 2. Vatikanischen Konzil eine Vorreiterrolle.

Durch die starke Einbeziehung kirchlicher Vereinsarbeit wurde St. Ludwig bereits im 19. Jahrhundert zu einer besonders lebendigen Gemeinde. Von hier aus wurde von Pfarrer Stumpf 1845 der erste Münchener Vinzenzverein, der erste in Deutschland überhaupt, gegründet, aus dem heraus sich die Vinzenzpfarrkonferenzen mit ihrer religiösen und caritativen Arbeit entwickelten. Um 1900 wurden darüber hinaus auch in St. Ludwig zahlreiche berufsständische Vereine gegründet, was zu einer Erstarkung des Laienelements führte. Die Jugendbünde signalisierten einen religiösen Aufbruch, der wiederum dem

Gemeindeleben wichtige Impulse verlieh. Bei einer Fronleichnamsprozession im Jahr 1921 war die Pfarrei mit 31 Gruppen präsent! 1938 kam es auch hier zu einem Verbot der Jugendarbeit. 1943 wurde Walter Klingenbeck wegen Hochverrats hingerichtet, weil er einen Schwarzsender gebastelt hatte, Kaplan Georg Handwerker war schon zuvor wegen Äußerungen im Religionsunterricht denunziert worden.

Nach 1945 kam es zu einem Neuanfang. Die Maxvorstadt mit 67% total zerstörten und 30% mehr oder weniger beschädigten Gebäuden war vom Bombenkrieg mit am stärksten in Mitleidenschaft gezogen worden. Wie durch ein Wunder hatte die Kirche von St. Ludwig die Angriffe halbwegs heil überstanden, weshalb hier in der ersten Nachkriegszeit wichtige Gottesdienste abgehalten wurden, so beispielsweise 1946 die erste kirchliche Gedächtnisfeier für die Opfer des 20. Juli 1944.

Ein letzter großer Abschnitt behandelt schließlich die Universitätskirche St. Ludwig im Spannungsfeld von Glaube und Wissenschaft und führt damit am weitesten in die Geistes- und Ideengeschichte des frühen 19. Jahrhunderts hinein. Die Regierung sah es als eine vorrangige kulturpolitische Aufgabe an, eine Restauration und Weihe der Wissenschaft durch die Religion zu bewirken. Hierbei sollte es sich allerdings als wenig förderlich erweisen, daß nach Ansicht des Monarchen eine Stärkung von Religion und Kirche nur durch eine strikte Konfessionalisierung d. h. eine Trennung der beiden Konfessionen zu erreichen war, wodurch Ludwig in gewissem Widerspruch zu den irenischen Bemühungen seines Lehrers und Beraters, Johann Michael Sailer, stand. Hier sei nur die unnötige Provokation durch den Kniebeugeerlaß von 1838 für protestantische Militärs erwähnt.

Die seit 1826 in München angesiedelte Ludwig-Maximilians-Universität sollte zu einer Hochburg mit eindeutig christlichem, konservativem und deutschem Charakter werden. Schon bald fanden in St. Ludwig die auf eine lange Tradition zurückreichenden Universitätsgottesdienste statt, 1844 wurde hier eine eigene Universitätspredigerstelle eingerichtet.

Die Konzilsdekrete von 1871 (Infallibilitätsdogma) sollten zu einer außerordentlichen Belastungsprobe für die theologische Fakultät und damit auch für die damit betroffene Universitätskirche werden. So unterwarf sich der erste Universitätsprediger, Daniel Bonifaz Haneberg, der spätere Abt von St. Bonifaz in München und Bischof von Speyer, trotz großer Bedenken den Glaubensdekreten des I. Vatikanischen Konzils, während dies für den Rektor der Universität, Ignaz von Döllinger, u. a. aus Gewissensgründen nicht in Frage kam.

Übrigens bekleidete auch der Augsburger Diözesane und spätere Professor an der Phil.-Theol. Hochschule in Dillingen, Andreas Bigelmair, seit 1905 für zwei Jahre die akademische Prädikatur, die seitdem ausnahmslos an Privatdozenten verliehen wurde.

Weit über die Grenzen Münchens hinaus sollte die Kanzel von St. Ludwig schließlich durch die überragende Predigtstätigkeit (1948–1963) des großen katholischen Theologen und Religionsphilosophen Romano Guardini werden, für den stets der Begriff *Wahrheit* von zentraler Bedeutung war.

Ein Beitrag über *St. Ludwig Heute* von Prälat Helmut Hempfer, dem jetzigen Pfarrer von St. Ludwig, beschließt den Katalog und weist gleichzeitig mit der skizzierten Analyse der aktuellen Seelsorgssituation in die Zukunft voraus.

Insgesamt ist ein sehr anregender Ausstellungskatalog entstanden, der das Verdienst hat, alle Facetten des kirchlichen Lebens dieser auch über München hinaus wirkenden Pfarrei zu beleuchten. Tatsächlich ist die im Untertitel angekündigte Synthese von Kirchenpolitik, Kirchenbau und Kirchliches Leben auf eine vorbildhafte Weise umgesetzt worden.

Stefan Miedaner

*Die Staats- und Landesarchive in der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer (Arge Alp). Archivführer und Inventar der grenzüberschreitenden Überlieferung, München 1995, 233 S.*

Bereits 1976 wurde im Rahmen der Kulturkommission der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer (Arge Alp) eine Expertenkonferenz aus den Direktoren der Staats- und Landesarchive eingerichtet mit dem Ziel, das gegenseitige Geschichtsverständnis in den Mitgliedsländern zu fördern.

Da Geschichtsverständnis bei der Kenntnis der vorhandenen Quellen einsetzt, erkannte man bald die Notwendigkeit eines Archivführers, der einen umfassenden Überblick über die historische Überlieferung und die Bestände der in der Arge Alp zusammengeschlossenen Archive vermitteln sollte. Insgesamt werden in diesem Band 29 Staats- bzw. Landesarchive der Alpenländer in Bayern, Graubünden, Lombardei, Salzburg, Sankt Gallen, Südtirol, Tessin, Tirol, Trient und Vorarlberg vorgestellt. Baden-Württemberg, das erst seit kurzem der Arge Alp angehört, soll in einer zweiten Auflage berücksichtigt werden.

Mit der Gesamtreaktion des Inventars war die Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns betraut. Sie weist auch im Vorwort darauf hin,